N12<517878200 021

ubTÜBINGEN

jahrelanger Wünsche, Speculationen und Betteleien, während sie andauert, ein siebentägiges Schlaraffenleben, nachdem sie vorbei ist, häufig der Grund lebenslänglicher Verschuldung und Brotnoth ist. Für die bloßen Zuschauer aber ist das immerwährende Musiciren und Umherziehen in den Straßen eine höchst ärgerliche und störende Sache; ja in den Wochen vor der Regenzeit, wo die meisten Hochzeiten Statt finden, ist in größeren Städten bei Tag und bei Nacht des Gedudels kein Ende.

---

3. Ein Sterbebett ohne Hoffnung.

Von Miss. Gundert.

(Das Folgende ist ein Bruchstück von einem Lehrgedicht, das der Cottajagattu Radscha, Kerala Varma, vor etwa 150 Jahren in Malajalam geschrieben hat. Das Gedicht heißt: „Der Anbruch (oder Aufgang) des Weltekels," und bemüht sich, die Eitelkeit des Erdenlebens aufs Eindringlichste zu schildern, und zu Weltentsagung und schwärmerischer Wischnu-Verehrung aufzufordern).

[In der Uebersetzung ist kein Gedanke ausgelassen, nur Wiederholung vermieden worden.]

— — Nun liegt er sprachlos, es arbeitet die Brust, die Adern zucken, die Weiber, schaamvergessen, werfen sich auf den Boden und heulen. Dunkel wird ihm das Auge, aber zwei Haufen sieht er noch: die Verwandten, die um ihn niederfallen und weinen, und dort die wackern Schergen des Fürsten der Unterwelt, die mit Stock und Strick ihn abzuholen herandringen. Da reißt sich der Lebenswind, der alle Gefäße durchdringt, allgemach los. Jama's Diener nahen; er sieht die hohlen Mäuler, die krummen Hauzähne, die scharfgeschnittenen Gesichter, das hochstrebende Haar, die blutrothen Augen, die gerunzelten Brauen; sie rollen die Augen und ballen die Fäuste, stoßen und treten, binden und zerren, mit welterschütterndem Hohngelächter. Heute erst sieht er sie und jammert: „Ach, daß ich so lange

unbedacht gesündigt habe!" Auch die Kinder und Freunde sieht er, und ihren Jammer. So wird er gebunden auf beiden Seiten, gebunden von den Todesboten mit festen Stricken, und gebunden vom unsäglichen Verlangen, auf der weiten Erde zu bleiben, bei den innig Geliebten. Der Mutter Bruder (in Malajalam Familienvater) kommt, sieht hin und ruft: „ach Sündenelend!" (gewöhnlicher Ausruf für o weh.) Die Kinder und Neffen schreien jämmerlich auf; es kommt der hochgelehrte Meister, der ihn einst unterrichtet, dazu Brüder und Freunde, Aerzte und Rathgeber von nahe und ferne. Wiederum schwingen die Todesengel ihre Keulen, und beide Haufen sieht er vor sich. Er hört die Mutter weinen, die Kleinen jammern, doch auch die Feinde höhnisch auf alte Missethaten sticheln. Könnte er nur noch die Namen Dschagan-nathas (des HErrn der Welt: Wischnu) herbeten, nur noch etliche gute Werke thun; aber es reicht nicht mehr. Da bringen sie schon den Strafleib, die abgelöste Seele darein zu kleiden. (In diesem Strafleib sollen die Todten die Höllenpein ausstehen.) Schwerer geht der Athem; denn es bangt der Seele, wie der Wasserlilie, wenn sie aus dem Teich gerissen, in die Mittagssonne gebracht wird. Allmählich werden die Lebenstheile in den Strafleib übergesiedelt, und der Kampf wird schrecklich, weil das eine Leben in zwei geschieden wird. Schon weiß er nimmer, welcher von den beiden Leibern der seine ist, und die Sinne verwirren sich, das Herz pocht und zagt, und der Geist geht irre: „So soll ich verlassen mit dem Leib Kinder und Weib, Freunde und Knechte, Geld und Haus, mein schönes Feld und Vieh, Brüder und Getreide, Alles!" Es ist zum Verzweifeln. Und da erinnert er sich seiner Uebelthaten mit bitterm Schmerz. Man klagt um ihn, er hört, wie die Mutter ruft, die ihn geboren: „willst du mich verlassen, mein Sohn? kannst du mir so untreu werden? ach wehe!" — Hier einer: „ich kann des Vaters Schmerz nicht länger ansehen!" ein Anderer: „wer bleibt mir jetzt? Alles geht mir verloren!" Die Töne vermischen sich mit dem Wehklagen; die Umstehenden

reden durch einander: „Mein Sohn, warum schlägst du die Augen nicht auf?" „So gehst du denn wirklich fort, mein Goldkind?" „Ich denke, man reibt ihm am besten Sandelpulver auf die Brust." — „Mir scheint's, es geht zum Ende." — „Bring doch eine junge Cocosnuß, ich will sie ihm langsam eintröpfeln." — „Aber steh die Zähne, er beißt sie fest." — „Wer wird künftig die Kleinen herzen?" — „Es ist eine Ohnmacht, flink mit dem Fächer!" — „Der Athem will schon stocken." — „Ist's recht, die Arznei schon auszusetzen?" — „Das sind die Symptome des Zusammenfallens" (der drei Hauptkrankheiten — eine medicinische Theorie). — „Ach, wie der liebe Sohn röchelt." — „Es ist bloß eine Verstimmung des innern Windes" (physiologische Theorie). — „Der Mond ist leider im achten Tag, wenn nur der vorüber wäre" (Sterndeuterei). — „Ach Jammerschade, es ist auch das achte Zeichen und heute folgt darauf die Gulika-Stunde" (der Dämon Gulika beherrscht jeden Tag eine indische Stunde von 24 Minuten, z. B. am Sonntag die 26., am Montag die 22., diese gelten für höchst gefährlich in schwerer Krankheit). — „Die Sonne ist hinab, aber ihr geht heute nicht schlafen." — „In 10 Stunden (gleich 4 europäischen Stunden) ist's sicherlich aus." — „Oh, welch ein Elend, die Wahrzeichen sind alle ungünstig" (Wahrsagerkunst). — „Ach, grausam, wie die Augen sinken." — „Die Nase spitzt sich zusehends." — „Dieß ist schon das Kreisathmen" (Todesröcheln). — „Sieh, wie sich die Brust hebt." — „Schnell auf den Boden hinab mit ihm" (Aberglaube, um das Sterben zu erleichtern). — „Bring doch Spiegel, Reissangen und Lichter" (ums Haupt des Sterbenden aufzustellen — Aberglaube). „Auch einen rechten Docht, und mache die Cocosnuß bereit." — — Alles hört er mit an in unsäglichen Leiden, und nun packt ihn der Schmerz in allen Haarwurzeln, wie mit tausenden von glühenden Nadeln. (Eine Lieblingsidee der Hindus, als ob der größte Schmerz im Sterben durch die Haarwurzeln über die ganze Haut hin empfunden werde.) Endlich reißt sich der Wind los aus den 72,000 Gefäßen, die er mit

Leben erfüllt hatte; es zucken alle Glieder und nach einigen schweren Zügen steht der Athem still. —

(Es folgt die Beschreibung der beschwerlichen Reise, die der Strafleib zu untergehen hat, bis er vor den Richterstuhl gebracht wird).

---

4. Das Todtenfest (Manemele) auf den Nilgherries.

Von Miss. Metz.

Es ist ein schöner Zug an den Bewohnern der Nilgherries, daß die Kinder ihre Eltern und Großeltern in Ehren halten, und daß die Lebenden ihrer verstorbenen Voreltern mit viel Liebe gedenken. Aber wo der heilige Geist durch die Kraft des Evangeliums noch nicht in den Herzen regiert, da wird diese Achtung gegen die Vorväter ein Götzendienst und die Festtage, welche zur Erinnerung an die Verstorbenen angestellt werden, werden Tage, wo das Fleisch seinen Genuß sucht und den Götzen gehuldigt wird.

Die meisten der 338 Götzen, die auf diesen Bergen umher ihre Tempelchen haben, sind nichts Anderes als Erinnerungszeichen an verstorbene Vorfahren, theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts, vor denen die armen Leute ihre Knie beugen und von welchen sie Hülfe und Segen erwarten, deren Zorn sie fürchten und deren Gunst sie durch Opfer und Gaben zu gewinnen suchen.

Weil die Badagas aber glauben, daß ihre verstorbenen Helden und Heldinen doch nicht eigentliche Götter, sondern nur eine Art Vermittlungspersonen geworden sind, zwischen Siva dem höchsten Gott und ihnen selbst, deren im Erdenleben begangene Sünden versöhnt werden müssen, ehe sie eine höhere Stufe der Seligkeit erreichen können, so wird das Todtenfest gefeiert, das ein Mittel seyn soll, die Seelen der Verstorbenen in Siva's Himmel zu erhöhen. Wie die Leichenfeierlichkeiten der Badagas bei dem Tode der Einzelnen die Sünden des Verstorbenen hinwegnehmen

93, 96f, 98

107 111, 134

unbedacht gesündigt habe!" Auch die Kinder und Freunde sieht er, und ihren Jammer. So wird er gebunden auf beiden Seiten, gebunden von den Todesboten mit festen Stricken, und gebunden vom unsäglichen Verlangen, auf der weiten Erde zu bleiben, bei den innig Geliebten. Der Mutter Bruder (in Malajalam Familienvater) kommt, steht hin und ruft: „ach Sündenelend!" (gewöhnlicher Ausruf für o weh.) Die Kinder und Neffen schreien jämmerlich auf; es kommt der hochgelehrte Meister, der ihn einst unterrichtet, dazu Brüder und Freunde, Aerzte und Rathgeber von nahe und ferne. Wiederum schwingen die Todesengel ihre Keulen, und beide Haufen sieht er vor sich. Er hört die Mutter weinen, die Kleinen jammern, doch auch die Feinde höhnisch auf alte Missethaten sticheln. Könnte er nur noch die Namen Dschagan-nathas (des HErrn der Welt: Wischnu) herbeten, nur noch etliche gute Werke thun; aber es reicht nicht mehr. Da bringen sie schon den Strafleib, die abgelöste Seele darein zu kleiden. (In diesem Strafleib sollen die Todten die Höllenpein ausstehen.) Schwerer geht der Athem; denn es bangt der Seele, wie der Wasserlilie, wenn sie aus dem Teich gerissen, in die Mittagssonne gebracht wird. Allmählich werden die Lebenstheile in den Strafleib übergesiedelt, und der Kampf wird schrecklich, weil das eine Leben in zwei geschieden wird. Schon weiß er nimmer, welcher von den beiden Leibern der seine ist, und die Sinne verwirren sich, das Herz pocht und zagt, und der Geist geht irre: „So soll ich verlassen mit dem Leib Kinder und Weib, Freunde und Knechte, Geld und Haus, mein schönes Feld und Vieh, Brüder und Getreide, Alles!" Es ist zum Verzweifeln. Und da erinnert er sich seiner Uebelthaten mit bitterm Schmerz. Man klagt um ihn, er hört, wie die Mutter ruft, die ihn geboren: „willst du mich verlassen, mein Sohn? kannst du mir so untreu werden? ach wehe!" — Hier einer: „ich kann des Vaters Schmerz nicht länger ansehen!" ein Anderer: „wer bleibt mir jetzt? Alles geht mir verloren!" Die Töne vermischen sich mit dem Wehklagen; die Umstehenden